Die Welt im Radio

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **17 (1965)**

Heft 14

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SIE HABEN SICH AUSSENDEN LASSEN

Das war der Titel einer grossen Sendung zum 150-jährigen Jubiläum der Basler Mission, welche der Sender Beromünster am 14. Juni durchgab. Sendeleiter war Emanuel Suter, das Manuskript schrieben Willi Helfenberger und Immanuel Leuschner. Die weltweite Bedeutung dieser Institution, Tochter eines weltoffenen, protestantischen, äusserlich zurückhaltenden Basel, rechtfertigt einen ausführlichen, wenn auch gekürzten Bericht.

Seit 150 Jahren ist die Basler Mission an der Arbeit. In ihrem Bericht beschränken sich die beiden Erzähler auf die Gründungszeit dieses grossen Liebeswerkes und auf die Anfänge der Arbeit in Afrika und Indien. Sie wussten, dass so nicht der ganze Umfang des heutigen Missionswerkes in Erscheinung treten kann, halten dies aber für unvermeidlich. Sie gaben aber der Hoffnung Ausdruck, dass die Notwendigkeit und die Bedeutung eines solchen Einsatzes sichtbar werde an dem "wie es aus ganz bescheidenen Anfängen bis heute geworden ist".

Es herrschten sehr unruhige Zeiten, als vor 150 Jahren die Basler Mission gegründet wurde. Man hätte annehmen können, es seien damals alle voll durch die Ereignisse in Europa in Anspruch genommen worden, und niemand auf die Idee gekommen, sich um Menschen in fernen Erdteilen zu kümmern. Der aus der Verbannung zurückgekehrte Napoleon beunruhigte Europa. Die Eidgenossenschaft, die sich auf die Seite der Alliierten stellen musste, bekam die Feindschaft Frankreichs zu spüren. Von der Festung Hüningen aus wurde Basel beschossen. In diesen unsichern Zeiten war in den Köpfen einiger wagemutiger Männer in Basel der Plan gereift, eine Missionsschule zur Ausbildung von Missionaren zu gründen. Die 1780 gegründete "Gesellschaft zur Beförderung christlicher Wahrheit und Gottseligkeit", abgekürzt "Christentumsgesellschaft" genannt, hatte schon über lange Zeit Verständnis für ein solches Anliegen geweckt, war aber bis dahin nicht zum entsprechenden Handeln gekommen, nun war es vor allem der Sekretär dieser Gesellschaft, Christian Friedrich Spittler, der mit einigen Gesinnungsfreunden die Sache vorantrieb. Die Gründungssitzung fand am 25. September 1815 unter dem Präsidium von Pfarrer Von Brunn im Pfarrhaus zu St. Martin statt. Die grosse Sorge jener Pioniere war, ob wohl die Behörden der Stadt, besonders der nicht eben pietistenfreundliche Staatsrat Peter Ochs zu solchem Unternehmen seine Zustimmung geben würde. Wider alles Erwarten begegnete Peter Ochs den vorgelegten Plänen mit Interesse und Wohlwollen und bald traf die zustimmende Antwort der Regierung ein. Ausser der üblichen polizeilichen Meldepflicht wurden dem Comité keine besondern Auflagen gemacht.

Der Gedanke der Mission fand damals in der Oeffentlichkeit wenig Verständnis und Unterstützung. Wer hier mit Hand anlegen wollte, war froh, wenn ihm die Möglichkeit dazu nicht verbaut wurde. Mag sein, dass es auch heute noch viele Vorurteile gegenüber der Missionsarbeit gibt. Sie sind zählebig und sind manchmal darum so beliebt, weil sie von einer Mitverantwortung, die man innerlich hätte, auf bequeme Weise befreien. Gegenüber der Gründungszeit hat sich aber das Blatt gewendet: sogar aus dem Mund unserer Bundesräte kann man anerkennende und empfehlende Worte über das Wirken der Missionare hören. Es kann heute leider im Zeitalter der weltweiten Entwicklungshilfe nicht übersehen werden, was durch die Mission schon geleistet worden ist. Mit Recht hat Bundesrat Spühler kürzlich geschrieben: "Anlässlich einer Reise durch Westafrika habe ich voll Bewunderung festgestellt, dass Christen aus der Schweiz seit mehr als 100 Jahren sinnvoll und erfolgreich Entwicklunghilfe leisten. Solche Beispiele verpflichten." Mit Recht wurde Anfangs September letzten Jahres auch im Nationalrat hervorgehoben, dass durch protestantische und katholische Missionen schon seit langem Entwicklungshilfe im besten Sinn des Wortes geleistet wurde und noch geleistet wird.

Auch zur Arbeit der Basler Mission gehörte von Anfang an Schularbeit und ärztlicher Dienst. Schon 1851 haben ihre Missionare in Indien mechanische Webereien errichtet, und 1864 begannen sie mit dem Aufbau einer Ziegelindustrie. Der Anbau von Kakao, der aus Südamerika stammt, wurde durch Missionare in Ghana eingeführt und bildet heute die Haupteinnahmequelle für diesen Staat. Bundesrat Spühler hat bei dieser Reise durch Westafrika auch das Missions-Spital von Agogo in Ghana besucht. Für den Bau einer Schule von Krankenpflegern und Schwestern am Spital von Agogo hat der Bundesrat aus Mitteln des Bundes einen grosszügigen Beitrag gewährt. Die Ausbildung von einheimischen Pflegern und Pflegerinnen ist eine besonders wirksame Hilfe im Kampf gegen die Krankheitsnot in Afrika.

Nachdem hier farbige Kinder ein Lied gesungen hatten, das auf deutsch heisst "Lasst uns den Berggipfel erreichen", erzählte die Sendung Einzelheiten aus der Entstehung des grossen Werkes. Es nahm seinen bescheidenen Anfang in einem Basler Stadthaus an der Ecke Rittergasse-St. Albangraben. Es wurde für 27.200.- Fr. erworben und bot Platz für 20 Seminaristen und eine Lehrerwohnung. Es brauchte allerhand Mut, einen solchen Kauf zu tätigen, betrug doch der Kaufpreis das 2½ fache der ersten Jahreseinnahme. Als erster Leiter der Missionsschule amtete der phantasiebegabte Württemberger Karl Christian Gottlieb Blumhardt. Zu den zuerst aufgenommenen Missionsschülern gehörte der junge Landwirt Dürr, ein Strumpfweber aus Fluntern, Daniel Müller, und Peter Knecht, Arbeiter aus dem Baselbiet. Am 25. August 1816 wurde das Missions-Seminar eröffnet und sieben geprüfte Kandidaten begannen ihre Lehrzeit. Knapp vier Jahre später, am 20. Juni 1820, wurde an der Leonhardstrasse ein neues Haus bezogen, weil das erste bereits zu klein geworden war. Wieviel sich auch sonst geändert hatte, wurde bei der Einweihung deutlich. Bei der Eröffnung des ersten Hauses waren ausser dem Comité und den Seminaristen keine Besucher da. Jetzt hatte sich eine Festgemeinde von 400 Personen versammelt, unter ihnen Pfarrer aus dem ganzen Kanton, Professoren der Universität und Mitglieder der Kantonsregierung. Ja sogar die Londoner Missionsgesellschaft, mit der bereits gute Beziehungen bestanden, hatte einen Vertreter abgeordnet. Das junge Werk hatte in kurzer Zeit einen erfreulichen Aufschwung genommen, weil Leute aus weitesten Kreisen und selbst über die Landesgrenze hinweg bereit waren, an der Verantwortung mitzutragen. Es übernahm nicht nur die Verantwortung für die Ausbildung der jungen Missionare, sondern auch für deren Einsatz. Zunächst machte man sich daran, eigene Missionsfelder zu suchen. Man wollte die ausgebildeten Leute bereits bestehenden Missionswerken zur Verfügung stellen. So gingen die ersten Basler Missionare auf verschiedene Inseln in Asien im Dienste der Rotterdamer Missionsgesellschaft, und nach Indien, Südafrika und Westindien im Dienste britischer Missionen. Andere wurden nach Brasilien, Canada und den USA gesandt, um dort Gemeinden von schweizerischen Auswandern zu betreuen.

Zur eigenen, selbständigen Missionsarbeit gab ein Hilferuf aus Russland den Anstoss. Dort lebten viele evangelische Auswanderer ohne die geringste kirchliche Betreuung, so dass sie ihren Glauben allmählich zu verlieren drohten. Der Sekretät der britischen Bibelgesellschaft wandte sich ihretwegen an das Basler Missionscomité. Dieses hatte Glück, denn unter den Seminaristen im Missionshaus befand sich damals gerade ein russischer Graf. Er hatte in Petersburg studiert und die diplomatische Laufbahn ergriffen. Ein mächtiges Glaubensbekenntnis veranlasste ihn, Petersburg den Rücken zu kehren, und auf die diplomatische Laufbahn zu verzichten. Er kam nach Basel und war nach zweijähriger Ausbildung der geeignete Mann für das Missionsunternehmen zusammen mit einem begabten Sachsen. Beide wurden 1821 eingesegnet und ausgesandt. Sie konnten beim russischen Zaren eine Ausnahmebewilligung für evangelische Mission unter den Heiden und Türken im Kaukasus erwirken, die ihnen aber 1835 wieder entzogen wurde durch Nikolaus I. Zurückgekehrt nach Basel diente der russische Missionar noch während 25 Jahren als Reisevertreter.

Etwas vom Ergeifendsten in der Geschichte der Basler Mission sind die Anfänge ihrer Arbeit in Afrika. 1828 begann der Einsatz auf der damals dänischen Goldküste, dem heutigen Ghana. Die ersten Missionare hatten keine Ahnung, wie man sich in feucht-heissen, ungesunden Klima richtig zu verhalten hat, und so reihte sich bald Grabhügel an Grabhügel. Von 9 Mann, lebte nach 12 Jahren nur noch einer. Wer hätte gedacht, dass gerade in diesem Land die Arbeit der Mission zu einem nicht wegzudenkenden, kulturellen und staatsbildenden Faktor würde? Immerhin brachten die ersten Jahre die entscheidenden sprachlichen und ethnographischen Kenntnisse ein. Auch wurden durch Reisen ins Landesinnere jene Orte ausgekundschaftet, von denen aus die Arbeit bei günstigerem Klima später mit Erfolg weitergeführt werden konnte. Doch überwog bei den Missionsfreunden der Eindruck der übergrossen Opfer. Begreiflich, dass am Jahresfest der Basler Mission 1840 Viele rieten, die Missionsversuche in Afrika abzubrechen. Sie glaubten, eine Weiterführung nicht mehr verantworten zu können. Damals stand der einzige Ueberlebende, ein Däne, Andreas Rys, in der Leonhardskirche auf und rief: "Ich bitte Sie im Namen der Brüder, die in Afrika verstorben sind, gebt Afrika nicht auf! Schauen sie mich an: ich war 8 Jahre in Afrika und bin gesund geblieben. Meilenlange Wege machte ich durch Sumpf und Urwald, schlief mit den Schwarzen unter freiem Himmel, ass ihre Speisen, sass mit ihnen am Feuer und bin zu einem guten Teil einer der Ihren geworden. Wenn wir durchhalten und dem Ruf des Herrn gehorsam bleiben, werden eines Tages blühende Missionsstationen neben Gräbern unserer Brüder stehen. Die Glocken werden in Afrika läuten und eine grosse Gemeinde unter das Wort Gottes rufen". Der Appell wirkte, es wurde die Weiterführung der Arbeit an der Goldküste beschlossen.

(Schluss folgt)

ZWISCHEN FUNKTIONAEREN UND MASCHINEN

Ueber die Bedrohung des Menschen zwischen diesen beiden, zwischen Massenwirtschaft und mächtigen Organisationen, zwischen Grossproduktion und Grosswerbung ist schon oft gesprochen worden. Gute Gedanken knapp gefasst, fanden wir darüber in einer Kurzsendung des Senders München.

Es ist nicht zu leugnen, dass der Mensch inmitten dieser überwäl-

tigenden Wirklichkeiten, in die er sich hineingestellt sieht, besondern Gefährdungen ausgesetzt ist. Es entsteht die blosse, gleichgültige Konsum-Wohlstandsgesellschaft, in der einer den andern mit blitzenden Konsumgütern zu übertreffen sucht. Was soll der Christ dazu sagen, was soll er tun? Soll er resignieren, soll er alles als gottgesandte Last ergeben auf sich nehmen, alles über sich ergehen lassen, und sich möglichst in sein Kämmerlein zurückziehen? Oder soll er dagegen rebellieren, als einer materialistischen Teufelswelt? Kann er sich so stark machen, die Lage vielleicht zu ändern, oder sie sonst irgendwie bewältigen?

In erster Linie muss er sie wohl verstehen, vielleicht kann er sie dann so gestalten, dass sie ihm zur Hilfe, nicht zum Verhängnis seines Menschseins wird. Er muss versuchen, die gewaltige Spannung zwischen Freiheit und Schicksal, zwischen Selbstbestimmung, Selbstbestimmtheit, zwischen Person und Gemeinschaft, nicht nur zu verstehen, sondern sie auch für sein Mensch-sein fruchtbar zu machen. Auf der einen Seite ist der Mensch, wir alle, in die Mechanismen und Zwangsläufigkeiten hineingestellt, auf der andern Seite aber reicht er weit über die Grenzen seiner sichtbaren Existenz in ganz andere Dimensionen hinein. Das macht die Schwierigkeit, aber auch das Glück des Menschseins aus. Mit den Füssen haftet er auf der Erde, mit dem Geist greift er nach den Sternen. Mühsam arbeitet er um sein tägliches Brot, aber in seinen Gedanken, seinem Glauben, seinem ahnungsvollen Wesen greift er in eine Welt, die mit allen materiellen Werkzeugen, mit Essen und Trinken, schlafen und arbeiten nicht erreichbar ist.

Diese beiden Welten der materiellen Gebundenheit und der geistigen Freiheit stehen nicht unverbunden neben einander, sondern durchdringen sich gegenseitig. Schicksal und Freiheit sind eine unlösbare Einheit, der Leib muss von der Seele durchdrungen sein, ein Schicksal muss geistig bewältigt werden, die Freiheit muss sich im Schicksalhaften bewähren.

Diese Situation hat das Gute, den Menschen zu zwingen, die letzten Kräfte aufzubieten und das Beste aus sich herauszuholen. Unter der Bedrohung, der Erfüllung der materiellen Pflichten, wird er innerlich frei, kann er mutig Verantwortungen übernehmen. Die harten Bestimmtheiten der Mechanismen bringen ihm dagegen schmerzlich seine Geschöpflichkeit und Endlichkeit zum Bewusstsein, die Eigenschaft des schwankenden Rohrs im Winde. Gerade aber, dass er darunter leidet, zeigt seine Freiheit und Verbindung mit der Unendlichkeit an, dass Endliche zu überwinden. Dies alles allerdings nur, wenn er sich vom Materiellen nicht erdrücken lässt, um das Haupt frei gegen den Himmel tragen zu können. Nur, wenn Funktionäre und Maschinen nicht übermächtig werden, wenn sie im Dienst des Menschen stehen. Dazu sind zwei Voraussetzungen unerlässlich:

Maschinen und Funktionäre dürfen nicht in herrschender Stellung gehalten werden. Es geht nicht an, dass alle Kräfte des Menschen der Wirtschaft und Kollektivität geopfert werden. Die Wirtschaft ist für den Menschen da und nicht umgekehrt. Eine Generation von Menschen, die sich völlig dem Konsum verschrieben hat, wird das Problem nicht meistern. Nur Menschen, die innerlich unabhängig sind, können Herren der Wirtschaft bleiben. Immer muss wiederholt werden, dass das wichtigste Kapital nicht Geld und Maschinen sind, sondern die Menschen. Leider gibt es Wirtschaftsführer, die den Menschen überhaupt nur noch im Betrieb, im Arbeitsprozess zu sehen vermögen. Ausser diesem braucht er nach ihrer Ansicht nichts.

Andererseits gibt es auch Wirtschaftsführer, denen die Sorge um den Menschen zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Was nützt es, sagen sie sich, gute und viele Waren zu produzieren, aber dabei den Menschen zu ruinieren.

Aber hier müssen nicht nur Wirtschaftsführer, sondern auch die Arbeitnehmer mitmachen. Wenn sie nur gierig nach dem Gelde greifen, wenn sie die Arbeitszeit weiter verkürzen wollen, immer nach mehr Freizeit verlangen, kann es dem Arbeitgeber auch nicht verdenkt werden, wenn er sich seinerseits gleichartig einstellt und nur noch materiell, ohne Rücksicht auf den Menschen, handelt. Das Umgekehrte gilt freilich auch. Wenn der Wirtschaftsführer seinerseits nur an Geld und Macht denkt, keine höheren Interessen anerkennt, braucht er sich nicht zu wundern, wenn die ihm anvertrauten Menschen das Gleiche tun.

Es gibt ein verräterisches Stichwort, das heute herumgeht: "Die Wirtschaft braucht die Frau". Damit sucht man nicht nur unverheiratete und kinderlose Frauen, sondern auch Verheiratete mit Elternpflichten in die Wirtschaft zu verlokken. Hier ist die Frage zu stellen: Wer braucht wen? Wer ist für wen da? Die Wirtschaft für den Menschen oder der Mensch für die Wirtschaft? Vielleicht ist das Schlagwort nicht so brutal gemeint, wie es klingt. Lebte man ihm aber unbedenklich nach, so könnte es morgen heissen "Die Wirtschaft braucht die Jugendlichen", die Wirtschaft braucht die Freizeit" oder "den Sonntag" oder den Menschen total". Und was geschieht dann? Dann fängt der Mensch an zu produzieren, um zu essen und zu essen, um zu produzieren.

Die erste Voraussetzung für die Menschlichkeit in jeder Industriegesellschaft ist also, dass die Produktion, die Maschinen und Funktionäre, in dienstlicher Abhängigkeit gehalten werden, zum Dienst am Menschen.

Noch wichtiger ist die zweite Voraussetzung: dass der Mensch unter Menschen bleiben will, dass er sich selbst als das versteht, was er ist. Das heisst für mehr denn als blosser Konsument und Produzent, mehr denn als Träger für Geld und Macht; dass er ein Wesen ist, das zwar in tausend Abhängigkeiten und Vorbestimmtheiten steht, die es nicht ändern kann wie es zu seiner Kreatürlichkeit gehört, dass er aber auch ein Wesen ist, das durch Freiheit und Selbstverantwortung zu Gott steht: Ein endliches Wesen verstrickt in die Wirtschaft des Alltags, aber ausgerichtet nach dem Unendlichen. . Diese Ueberzeugung bedeutet das Sprengen der Abhängigkeit des Irdischen, des Herausspringen, aus dem wahnsinnigen, blödsinnigen Kreislauf, in welchem der Mensch nur produziert, um zu konsumieren, und konsumiert, um zu produzieren, damit er wieder konsumieren kann. Das hält auf die Dauer niemand aus. Dagegen helfen auch nicht blitzende Autos und kein Fernsehen, keine Freizeit und keine Reisen, solange der Mensch in dem engen Kreis dieses Endlichen gefangen ist.

Ebenso sinnlos ist dann der Kreislauf der Generationen, wo die Kinder heranwachsen, wieder Kinder haben, alt werden und sterben, und deren Kinder ebenfalls das Gleiche tun bis ins Unendliche. Jeder Mensch und jede Generation muss eine Beziehung zum Unendlichen haben, zum Absoluten. Wenn der Mensch nicht zwischen Maschinen und Funktionären, zwischen Atombomben und Welträumen stecken bleiben will, muss er die Beziehungen zum Absoluten hegen und pflegen. Er wird das, was ihn am Boden niederhält, ganz besonders auch in sich selbst suchen und finden und sich immer wieder besinnen müssen. Gebet, Besinnung, echter Sonntag, keine blosse "Freizeitbeschäftigung ", sind hier wichtige Hilfsmittel.

Bildschirm und Lautsprecher

Schweiz

- Von verschiedenen Seiten war in Basel die Errichtung eines über den Draht vermittelten Fernsehens angeregt worden. Eingehende Erhebungen ergaben jedoch die Unwirtschaftlichkeit des dafür nötigen, teuren Kabelnetzes. Ausserdem verfügt Basel bereits infolge seiner geographischen Lage über ein reichhaltiges Programmangebot.

Von Frau zu Frau

DOROTHEA FURRER

EB. Es war einmal eine Expo. Und an der Expo wurde eine Prinzessin geboren mit Namen Dorothea. Sie war wunderhübsch, ein fröhliches Mädchen mit Charme und Humor. Sie wurde zur Fernsehansagerin der Expo erkoren. Und sie gefiel männiglich. Damit könnte das Märchen eigentlich fertig sein.

Aber es hat erst begonnen. Unsere Expo-Ansagerin sprach Berndeutsch, ein schönes Berndeutsch. Aber wenn sie Hochdeutsch zu sprechen hatte, schwante einem Böses. Und so kam es denn auch: es war wirklich bös, als die Ansagerin des deutschschweizerischen Studios hinüberwechselte. Welche schaurigen "Lurggi-R"! Diese gurgelnden R kratzten beinahe die Bildscheibe fort. Und das Jungmädchen-Lächeln wirkte plötzlich schrecklich deplaziert. Entweder muss es ablehnende Zuschau-

Ein Beispiel für einen Provinz-Film von einigen Qualitäten, die man bei dieser Art Film sonst nicht erwartet, ist "Liebesgrüsse aus Tirol" mit Grete Weiser